

# BÜRGER & STAAT



## Gewalt

**Direktor der Landeszentrale**

Lothar Frick

**Redaktion**

Prof. Siegfried Frech, siegfried.frech@lpb.bwl.de

**Redaktionsassistentz**

Barbara Bollinger,  
barbara.bollinger@lpb.bwl.de

**Anschrift der Redaktion**

Lautenschlagerstraße 20, 70173 Stuttgart  
Telefon: 07 11/16 40 99-44  
Fax: 07 11/16 40 99-77

**Herstellung**

Schwabenverlag AG  
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern-Ruit  
Telefon: 07 11/44 06-0, Fax: 07 11/44 06-1 74

**Gestaltung Titel**

VH-7 Medienküche GmbH, Stuttgart

**Gestaltung Innenteil**

Schwabenverlag Media  
der Schwabenverlag AG

**Vertrieb**

Neue Süddeutsche Verlagsdruckerei GmbH  
Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm  
Telefon: 07 31/94 57-0, Fax: 07 31/94 57-2 24  
www.suedvg.de

**Druck**

Neue Süddeutsche Verlagsdruckerei GmbH  
Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm

Preis der Einzelnummer 3,33 EUR.  
Jahresabonnement 12,80 EUR Abbuchung.  
Bitte geben Sie bei jedem Schriftwechsel mit dem Verlag Ihre auf der Adresse aufgedruckte Kundennummer an.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder.

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Nachdruck oder Vervielfältigung auf elektronischen Datenträgern sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung der Redaktion.

Titelfoto: picture alliance/dpa

Auflage dieses Heftes: 14.000 Exemplare

Redaktionsschluss: 20.08.2018

ISSN 0007-3121

# Inhaltsverzeichnis

Michaela Christ	
<b>Wechselwirkungen: Gewalt und gesellschaftliche Debatten</b>	108
Günther Gugel	
<b>Ursachen von Aggression und Gewalt</b>	113
Stephan Moebius, Frithjof Nungesser	
<b>Symbolische Gewalt</b>	120
Carol Hagemann-White	
<b>Sexuelle und häusliche Gewalt gegen Frauen</b>	128
Wolfgang Heinz	
<b>Jugendgewalt</b>	134
Lothar Mikos	
<b>Mediale und reale Gewalt</b>	150
Jo Berlien	
<b>Hört auf damit!</b>	157
Frithjof Nungesser	
<b>Gewalt an Tieren</b>	163
Armin Pfahl-Traughber	
<b>Das Gewaltverständnis der Autonomen</b>	172
Eckhard Jesse	
<b>Unorganisierte und organisierte rechtsextreme Gewalt vor und nach der Wiedervereinigung</b>	180
Sebastian Winter	
<b>Radikalisierung – Sozialpsychologische Perspektiven auf ein unheimliches Phänomen</b>	187
Peter Imbusch	
<b>Terrorismus – Akteure, Strategien, Legitimationen</b>	194
Svenja Goltermann	
<b>Gewalt und Opfer. Zur Geschichte eines komplexen Verhältnisses</b>	213
Teresa Koloma Beck	
<b>(Staats-)Gewalt und moderne Gesellschaft</b>	220
<b>Gegendarstellung</b>	226
<b>Buchbesprechungen</b>	227



# Gewalt an Tieren

Frithjof Nungesser

Zwischen Menschen und Tieren besteht ein ambivalentes Verhältnis. Die Grenzen zwischen Tierliebe auf der einen, Zwang und Gewalt auf der anderen Seite verschwimmen häufig. Frithjof Nungesser analysiert jene Praktiken im Umgang mit Tieren, die dem gewalttätigen Spektrum zuzurechnen sind. Er nimmt dabei zunächst unterschiedliche Funktionen in den Blick, die mit den Gewaltpraktiken an Tieren verbunden sind: die Nahrungs-, Material- und Wissensgewinnung. Des Weiteren werden Praktiken skizziert, in denen Gewalt primär Selbstzweck ist (z.B. Tierquälerei). Allein für Nahrungszwecke wurden im Jahr 2016 weltweit über 70 Milliarden Landwirbeltiere getötet – eine Zahl, die in der Öffentlichkeit kaum registriert wird. Der Beitrag diskutiert die Frage, warum wir von der hochgradig rationalisierten und technisierten Massengewalt an Tieren so gut wie nichts mitbekommen. Zudem werden die ökologischen, sozialen und gesellschaftlichen Folgen erörtert, die mitsamt der Gewalt aus der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt werden.

## Mensch und Tier – ein ambivalentes Verhältnis

Das Verhältnis zwischen dem Menschen und anderen Tieren ist in heutigen westlichen Gesellschaften durch eine starke Ambivalenz gekennzeichnet. Auf der einen Seite werden enge und emotional intensive Beziehungen mit Tieren gepflegt: Haustiere werden häufig wie Familienmitglieder umsorgt; Wildtiere werden beobachtet und fotografiert oder in TV-Dokumentationen bewundert; Kuscheltiere und Maskottchen wachsen Kindern und nicht selten auch Erwachsenen ans Herz; in unzähligen Fabeln, Märchen, Filmen und Fernsehserien dienen Tiere als zentrale Identifikationsfiguren; und nicht nur Umwelt- und Tierschutzorganisationen, sondern auch Unternehmen nutzen Tiere als Träger ihrer Werbebotschaften.

Auf der anderen Seite ist der menschliche Umgang mit Tieren in vielfältiger Form durch Herrschafts- und Gewaltpraktiken<sup>1</sup> gekennzeichnet: Seit Jahrtausenden werden Tiere gejagt; heute werden vorwiegend gezüchtete Tiere getötet, um den Konsum von Fleisch und anderen Tierprodukten zu ermöglichen; auch die Nutzung von Pelz, Horn, Leder, Daunen, Perlen, Seide und vielen anderen Produkten ist mit der Haltung und Tötung von Tieren verbunden; Pestizide dienen der gezielten Abtötung bestimmter Tierarten; und zahlreiche Spezies dienen in Forschung und Industrie als Versuchstiere.

Keineswegs ist die Zuordnung zu einem der Pole immer eindeutig möglich. Gerade die Faszination und Anziehungskraft von Tieren sorgen dafür, dass die Grenzen zwischen Tierliebe, Zwang und Gewalt oftmals verschwimmen: Zirkusse, Zoos und Aquarien ermöglichen direkten Kontakt zu Tieren, gehen aber mit massiven Beschränkungen arttypischer Verhaltensweisen einher; Ähnliches gilt auch für den

Einsatz von Tieren im Film oder im Sport; schließlich ist auch der Haustierhaltung ein menschlicher Dominanzanspruch eingeschrieben, der sich etwa darin ausdrückt, dass unliebsame oder überzählige Tiere ausgesetzt oder eingeschläfert werden oder der Wunsch nach neuen und außergewöhnlichen Haustierarten zu Missbildungen, Schmerzen oder Verhaltensstörungen bei den Tieren führt, die nur teilweise als strafbare Qualzucht eingestuft werden.<sup>2</sup>

Im Folgenden werde ich mich auf jene Praktiken im Umgang mit Tieren konzentrieren, die sich klar dem gewaltvollen Pol zuordnen lassen. Um einen Überblick über diese zu gewinnen, erscheint es naheliegend, den Blick auf unterschiedliche Funktionen zu richten, die mit den Gewaltpraktiken verbunden sind. Differenzieren lassen sich zunächst die drei Hauptfunktionen der Nahrungs-, Material- und Wissensgewinnung, von denen sich dann wiederum Praktiken unterscheiden lassen, in denen die Gewalt



Gerade die Faszination und Anziehungskraft von Tieren sorgen dafür, dass die Grenzen zwischen Tierliebe, Zwang und Gewalt oftmals verschwimmen. Zirkusse, Zoos und Aquarien ermöglichen direkten Kontakt zu Tieren, gehen aber mit massiven Beschränkungen arttypischer Verhaltensweisen einher.

picture alliance/dpa

**Tabelle 1: Getötete Landwirbeltiere für die Nahrungsmittelproduktion**

Tierart	Indien (2013)	Deutschland (2016)	USA (2015)	Global (2016)
Rinder/Kälber	9.430.007	3.611.000	28.752.000	302.018.862
Schweine	10.102.481	59.393.400	115.425.000	1.478.167.073
Schafe, Lämmer, Ziegen	70.962.892	1.080.700	2.224.000	1.011.281.651
Geflügel (Hühner, Truthähne, Enten etc.)	1.963.231.000	689.469.000	9.082.842.000	70.291.019.000
Hasen, Kaninchen, sonstige Nagetiere	k. A.	22.652.000	k. A.	1.051.225.000
Pferde, Esel, Maultiere	k. A.	8.200	k. A.	7.831.517
Sonstige (z. B. Kamele, Büffel)	11.500.100	k. A.	k. A.	29.673.905
Summe	2,1 Milliarden	776 Millionen	9,2 Milliarden	74,2 Milliarden

Quellen: Statistisches Bundesamt; USDA, National Agricultural Statistics Service; FAO

Selbstzweck ist. Anschließend werde ich kurz die Frage diskutieren, warum die meisten Menschen von der Massengewalt an Tieren in ihrem Alltag nichts mitbekommen. Zum Abschluss werden dann einige gesellschaftliche Folgen der Gewalt an Tieren skizziert, wobei unter anderem deutlich werden wird, dass diese auch mit Gewalt an Menschen zusammenhängt.

## Nahrungsgewinnung

Die wohl folgenreichste Funktion ist die der *Nahrungsbeschaffung*. Für den größten Teil der Menschheitsgeschichte diente die Jagd der Erfüllung dieser (aber nicht nur dieser) Funktion. Archäologische und paläoanthropologische Forschungen zeigen, wie sich im Zuge der Menschwerdung allmählich kooperativere, arbeitsteiligere und technisch ausgefeiltere Jagdpraktiken entwickelten. Indirekt geben Waffen- und Knochenfunde damit auch Auskunft über die Evolution menschlicher Gruppenverbände und Fähigkeiten (z. B. Tomasello 2014: 34ff.). Die naturgeschichtlich ungekannte Effektivität menschlicher Jagdtechniken zeitigte dabei weitreichende Folgen. In verschiedenen Erdteilen fiel das erste Auftreten des Menschen mit dem Verschwinden des Großteils der dort lebenden Megafauna (Tiere über 45 Kilogramm) zusammen.<sup>3</sup>

Mit der neolithischen Revolution kam es dann in verschiedenen Weltregionen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten zur Domestikation von Pflanzen und Tieren, das heißt zur gezielten Züchtung geeigneter Pflanzen und Tiere zum Zwecke des Menschen. Damit entstanden Kulturpflanzen und Nutztiere, die aktiv angebaut bzw. systematisch vermehrt und gehalten wurden. Den Anfang machte vor ca. 11.000 Jahren Vorderasien (der „Fruchtbare Halbmond“), wo etwa der Weizen, aber auch Schaf und Ziege erstmals domestiziert wurden (vgl. Diamond 2006, Kap. 4). Über die Jahrtausende wurden Landwirtschaft und Viehhaltung zur dominanten Lebensform, während auf Sammel- und Jagdwirtschaft aufbauende Gesellschaften zunehmend marginalisiert wurden. Durch Technisierung und Industrialisierung kam es dann in der Moderne zu einem massiven Strukturwandel der Landwirtschaft. Nur durch diesen Wandel wurde es möglich, dass die agrarische Prägung von Wirtschaft und Gesellschaft zurückging, zugleich aber die produzierten Mengen an pflanzlichen und tierischen Lebensmitteln drastisch zunahmen.

Der Welternährungsorganisation (FAO) zufolge wurden im Jahr 2016 weltweit ca. 74,2 Milliarden Landwirbeltiere für die Nahrungsmittelproduktion getötet.<sup>4</sup> Dies entspricht durchschnittlich 141.000 Tieren pro Minute. Die Schlachtung von Geflügel ist mit gut 70 Milliarden Tieren für den Großteil dieser Summe verantwortlich, wobei innerhalb dieser Kategorie wiederum Hühner mit fast 66 Milliarden Tieren den bei weitem größten Anteil ausmachen. Darüber hinaus verzeichnet die FAO für das Jahr 2016 die Tötung von 1,5 Milliarden Schweinen, gut einer Milliarde Nagetiere (insbesondere Kaninchen) und ebenso vieler Schafe, Lämmer und Ziegen. Es folgen über 300 Millionen geschlachtete Rinder und Kälber (weitere Details in Tabelle 1). Ergebnis der Schlachtungen sind jeweils etwa 120 Millionen Tonnen Geflügel- und Schweinefleisch sowie 65 Millionen Tonnen Rind- und Kalbfleisch.

Betrachtet man die Entwicklung der Fleischproduktion im 20. Jahrhundert, so lässt sich eine enorme Zunahme insbesondere seit dem Zweiten Weltkrieg feststellen. Wie in Abbildung 1 zu sehen ist, steigerte sich die Anzahl der jährlich geschlachteten Landwirbeltiere in der Zeitspanne zwischen 1961 und 2016 von 8,4 auf 74,2 Milliarden Tiere.<sup>5</sup> Insbesondere die Geflügelproduktion hatte hieran großen Anteil – sie stieg im besagten Zeitraum auch am stärksten, nämlich um 1.000 Prozent. Massive Zuwächse gab es auch bei der Tötung von Fischen. Wurden im Jahr 1960 noch gut 20 Millionen Tonnen zu Nahrungszwecken gefangen, so steigerte sich diese Menge bis ins Jahr 2014 auf über 140 Millionen Tonnen (vgl. FAO 2016: 2f.).<sup>6</sup> Abbildung 1 verdeutlicht, dass diese Zuwächse verglichen mit der Entwicklung der Weltbevölkerung deutlich überproportional ausfielen. Während die Bevölkerung zwischen 1961 und 2016 um knapp 240 Prozent wuchs, nahm die Zahl der Schlachtungen im selben Zeitraum um knapp 900 Prozent, die Menge des gefangenen Fisches um 700 Prozent zu.

Zu beachten sind die substantiellen Unterschiede zwischen Ländern und Weltregionen. Laut den Daten der FAO hat sich beispielsweise die Anzahl der jährlichen Schlachtungen in Indien zwischen 1961 und 2013 auf 2,1 Milliarden um das Sechzehnfache erhöht, während sich die Bevölkerung in dieser Phase knapp verdreifachte. Trotz dieser starken Steigerung ist die Tötungsquote in Indien mit 1,7 Tieren pro Person und Jahr auch heute noch vergleichsweise gering. In Deutschland etwa wurden 2016 pro Person 9,4 Tiere im Jahr geschlachtet, in den Vereinigten Staaten im Jahr 2015 sogar 28,7 Tiere.

Aufgrund von steigendem Wohlstand, stärkerer Urbanisierung und einer „Verwestlichung“ der Ernährungsweise ist zu erwarten, dass die Nachfrage nach Tierprodukten in Entwicklungs- und Schwellenländern weiter steigen wird. In westlichen Industriestaaten wird hingegen eine Stagnation auf dem erreichten hohen Niveau prognostiziert (vgl. FAO 2006, S. 6ff.). Insgesamt muss global betrachtet deshalb von einer nochmaligen deutlichen Zunahme der Schlachtungen ausgegangen werden (vgl. FAO 2006: 15).<sup>7</sup>

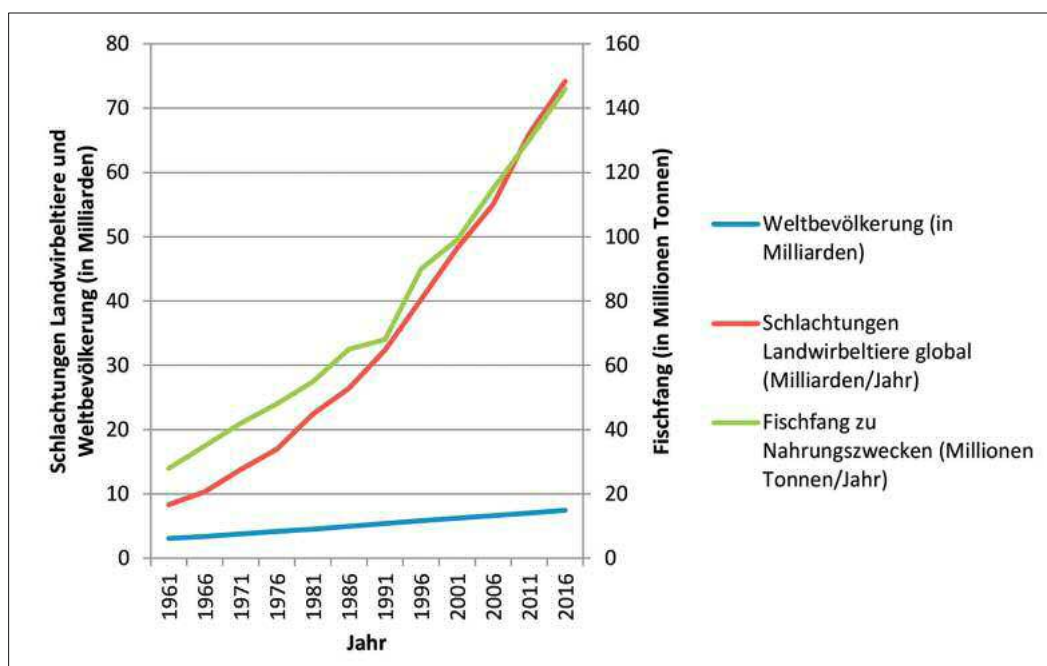
Für ein Verständnis der gegenwärtigen Massengewalt an Tieren ist es notwendig, nicht nur die Tötungszahlen zu betrachten, sondern auch die Betriebe, in denen die Tiere gehalten und geschlachtet werden. Deren Anzahl ist in den letzten Jahrzehnten trotz des deutlichen Anstiegs der Schlachtzahlen drastisch zurückgegangen. Laut Angaben des Statistischen Bundesamtes ging allein seit Mitte der 1990er Jahre die Zahl von schweinehaltenden Betrieben in Deutschland um 90 Prozent, die der hühnerhaltenden Betriebe um 95 Prozent zurück (vgl. Heinrich Böll-Stiftung und BUND 2016: 8). Dieser einschneidende Strukturwandel der Viehwirtschaft führte zu einer beträchtlichen ökonomischen Konzentration und zu einer starken Zunahme der Größe und Dichte der einzelnen Tierbestände. So finden sich heute immer häufiger Mastställe mit mehreren Zehntausend oder gar mehreren Hunderttausend Hühnern. Die gesetzlich erlaubte Besatzdichte hat zur Folge, dass es den Tieren kaum mehr möglich ist, sich fortzubewegen, zu putzen oder ihre Flügel zu schlagen (vgl. Heinrich Böll-Stiftung und BUND 2016: 10f.; Pliquet/Reinke 2017: 2ff.).

Zudem steigerte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte auch der Rhythmus der Tierproduktion markant. So werden Masthühner heute meist nach einem guten Monat, höchstens aber nach 42 Tagen geschlachtet und nicht mehr wie früher nach zwei Monaten. Möglich wurde dies durch die Zucht von Hühnern, die besonders schnell und an den gewünschten Stellen an Gewicht zulegen (vor allem an der Brust). Die Folge sind zahlreiche zuchtbedingte Leiden und Erkrankungen – etwa des Herz-Kreislauf-Systems oder des Bewegungsapparats (vgl. Petrus 2015b: 447f.; Pliquet/

Reinke 2017: 8ff.). Eng hiermit ist auch die zunehmende Medikalisierung der Tierproduktion verbunden. Der Einsatz von Antibiotika dient dazu, dass die Tiere trotz der stress- und krankheitsfördernden Umgebung bis zur Schlachtung überleben. Genutzt werden Antibiotika inzwischen im Großteil der Masthuhn- und Mastschweinbetriebe und in allen Mastkalbbetrieben (vgl. Heinrich Böll-Stiftung et al. 2014a: 32f.). Zugleich befördern die Antibiotika oft das Wachstumstempo, wozu zudem in manchen Ländern auch die Verabreichung von Hormonen dient (vgl. Heinrich Böll-Stiftung et al. 2014b: 24f.).

Nicht nur die Produktion, sondern auch die Tötung und Verarbeitung von Tieren hat sich in den letzten Jahrzehnten revolutioniert. Beispielsweise ist die Anzahl von Schlachtplanzen in den USA von knapp 10.000 im Jahr 1967 unter 3.000 im Jahr 2010 gesunken, obwohl sich die Anzahl der Schlachtungen in diesem Zeitraum ungefähr verdreifachte (vgl. Heinrich Böll-Stiftung et al. 2014b: 18). Im Zuge dieses Strukturwandels wurden die Schlachtplanzen vergrößert, vor allem kam es aber zu einer tiefgreifenden Rationalisierung, Ökonomisierung und Technisierung der Gewaltorganisation. Gut nachvollziehbar wird dies etwa in Timothy Pachirats Studie über den Arbeitsalltag in einem Rinderschlachthof im US-amerikanischen Omaha, Nebraska (Pachirat 2011). Der Autor rekonstruiert, wie im Laufe von 121 unterschiedlichen Arbeitsschritten und durch die Arbeit von circa 800 (größtenteils männlichen)<sup>8</sup> Personen aus einem Rind Fleisch wird.

Diese Form der „Fließbandgewalt“ hat sich in den letzten Jahrzehnten international verbreitet und zu einer Angleichung hin zu industriellen Schlachtmethoden geführt (vgl. Heinrich Böll-Stiftung et al. 2014a: 12f.). Die ausgeprägte Arbeitsteilung ist dabei auch mit einer weitreichenden Technisierung verbunden: Die Betäubung erfolgt in heutigen Schlachtplanzen durch Elektroschocks, Stahlbolzen oder Gas; das Ausbluten wird durch Elektrostimulation be-



**Abbildung 1: Historische Entwicklung von Weltbevölkerung, Schlachtungen und Fischfang**

Quelle: Eigene Darstellung, Datengrundlage FAO

schleunigt; mechanische Spreizer und Druckluftscheren erleichtern das Aufstemmen der Tierkörper und das Abtrennen der Extremitäten; Bandfördersysteme verbinden die einzelnen Stationen des Schlachtprozesses; Kühl-, Belüftungs- und Abflusssysteme ermöglichen es, die großen Mengen an Feuchtigkeit, Körperwärme, Blut, Urin sowie Magen- und Darminhalten zu bewältigen. Zu betonen ist an dieser Organisationsweise des Tötens jedoch nicht ausschließlich die hohe technische und ökonomische Effizienz. Sozialpsychologisch ist auch bedeutend, dass die Ausdifferenzierung des Tötungsprozesses zur Verantwortungsdiffusion beiträgt. Wer genau die Tötung des Tieres durchführt, bleibt durch die Arbeitsteilung im Ungefähren, da unklar ist, an welcher Stelle genau das Tier stirbt (vgl. Pachirat 2011: 53ff.). Im beschriebenen Rinderschlachthof etwa tritt der Tod irgendwo zwischen der Betäubung durch den Bolzenschuss, der Durchtrennung der Halsschlagader und dem elektrisch beschleunigten Ausbluten ein. Misslingt die Betäubung – was nicht nur bei Rindern relativ oft geschieht (vgl. Luy 2015: 311f.) –, so erlebt das Tier Teile des Entblutungs-, Brüh- oder Zerlegevorgangs bei vollem Bewusstsein.

## Materialgewinnung

Die Versorgung mit tierischen Nahrungsmitteln ist mit vielfältigen Gewaltformen verbunden, die weitreichende Folgen nicht nur für Tiere, sondern auch für Menschen mit sich bringen (Näheres dazu im letzten Abschnitt). Daher wurde dieser Bereich etwas ausführlicher dargestellt. Gewalt an Tieren ist aber nicht auf Nahrungsgenerierung beschränkt, sondern dient auch anderen Funktionen – etwa der *Materialgewinnung*. Lange Zeit war dies auch eine wichtige Sekundärfunktion der Jagd: Knochen, Elfenbein, Horn, Geweih oder Sehnen wurden zur Waffen-, Werkzeug-, Schmuck- oder Kunstproduktion sowie zum Hausbau genutzt, Tran diente als Brenn- und Schmierstoff, Pelze und Felle als Kleidung oder Decken. Während Tierprodukte ihre Bedeutung in einigen dieser Bereiche weitestgehend verloren haben, kommt ihnen vor allem im Bereich der Bekleidungsindustrie nach wie vor ein wichtiger Stellenwert zu – insbesondere in Form von Pelzen und Leder.

Die frühesten Belege für das Tragen von *Pelzen* stammen aus der Jungsteinzeit.<sup>9</sup> In vielen Gesellschaften war das Tragen von Pelzen auf hierarchisch höhere Positionen begrenzt. In modernen Gesellschaften wurden sie zu einem Statussymbol bürgerlicher Schichten. Um deren Nachfrage zu bedienen, entstanden ab Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt Pelzfarmen. Zuvor wurden Pelztiere hauptsächlich durch Fallenjagd gefangen, wodurch etwa der europäische Nerz ausstarb. Noch heute werden circa 15 Millionen Pelztiere jährlich durch Fallenjagd gefangen und getötet – insbesondere in Russland und Nordamerika. Dabei kommen nach wie vor Tellereisen zum Einsatz, welche bei Berührung zuschnappen und die Tiere festhalten. Da die Fallen das Tier nicht töten, kann es Tage dauern, bis dem Leiden ein Ende bereitet wird. Teils beißen sich Tiere in dieser Situation ihre eigenen Extremitäten ab, um den Fallen zu entkommen. Der Großteil der Pelztiere entstammt heute allerdings Pelzfarmen, die insbesondere in Skandinavien, zunehmend aber auch in China angesiedelt sind. Durchschnittlich werden jährlich 50 Millionen Nerze, sieben Millionen Füchse, zwei Millionen Hunde und Katzen



Tierversuche sind heutzutage alltägliche Praxis im Rahmen physiologischer, biochemischer, medizinischer oder pharmakologischer Grundlagenforschung, aber auch in den Laboren der Pharma- und Kosmetikindustrie. Tierversuche sind inzwischen ein zunehmend kontrovers diskutiertes methodisches Werkzeug.

picture alliance/dpa

sowie jeweils mehrere Hunderttausend Sumpfbiber, Waschbären, Chinchillas oder Zobel für die Pelzproduktion getötet. Bei den meisten Pelztieren handelt es sich um Wildtiere, die nicht nur durch ein starkes Territorialverhalten und Bewegungsbedürfnis charakterisiert sind, sondern auch sehr scheu auf Menschen reagieren. Dennoch verbringen sie ihr Leben in kleinen Drahtkäfigen, die ihnen keine Möglichkeit zu arttypischem Verhalten geben. Sie sind zudem ungeschützt der Witterung ausgesetzt und empfinden durch die menschliche Präsenz chronischen Stress. Verhaltensstörungen sind entsprechend häufig und die Mortalitätsraten hoch.

Während Pelzkleidung oder -accessoires aus den Fellen besonders dicht behaarter Tiere hergestellt werden, entsteht *Leder* durch das Gerben, also die chemische Haltbarmachung von Tierhaut. Erste Schritte zur Herstellung und Nutzung von Leder reichen historisch weit zurück – nicht nur moderne Menschen, sondern auch Neandertaler nutzten bereits Werkzeuge, um Tierhäute säuberlich von Fleisch und Fett abzulösen und widerstandsfähiger zu machen (vgl. Soressi et al. 2013). Im Laufe der Menschheitsgeschichte wurde nach und nach die konservierende Wirkung von Rauch, Fetten, bestimmten Pflanzen und Salzen entdeckt, wodurch der Gerbvorgang wirksamer wurde. Gewisse Nutzungen – etwa als Pergament – haben sich inzwischen überholt. Verwendet wird Leder heutzutage insbesondere in der Schuhproduktion, weitere Hauptanwendungsfelder sind anderweitige Bekleidung sowie die Ausstattung von Möbeln oder Fahrzeugen. Im Vergleich



Werkzeug der Lebenswissenschaften (vgl. Rupke 1990). Heutzutage sind Tierversuche alltägliche Praxis im Rahmen physiologischer, biochemischer, medizinischer oder pharmakologischer Grundlagenforschung, aber auch in den Laboren der Pharma- und Kosmetikindustrie. Nur ein Teil der Tiere wird hierbei lebendig seziiert (Vivisektion im engeren Sinne). Je nach Untersuchungsziel werden die Tiere auch mittels Elektronen stimuliert, mit Krankheiten angesteckt, Chemikalien ausgesetzt oder genetisch manipuliert. Zuverlässige Statistiken zu Tierversuchen sind rar. Der Europäischen Kommission zufolge wurden im Jahr 2011 innerhalb der Europäischen Union 11,5 Millionen Wirbeltiere für „Experimente oder andere wissenschaftliche Zwecke verwendet“ (European Commission 2013: 5).<sup>11</sup> Zum Einsatz kommen vor allem Nagetiere wie Mäuse (61 %) und Ratten (14 %), verschiedene Reptilien, Amphibien und Fische (zusammen 12 %), Vögel (6 %), Kaninchen (3 %) sowie mehrere Tausend Affen (vgl. European Commission 2013: 7ff.). Zur Anzahl der weltweit in Tierversuchen getöteten Tiere gibt es nur Schätzungen – allein im Jahr 2005 sollen es circa 127 Millionen Tiere gewesen sein (vgl. Ferrari/Knight 2015: 383).

zur Pelzindustrie ist die Lederproduktion enger verzahnt mit der Fleischproduktion. Leder ist eine wichtige Einnahmequelle für Vieh- und Schlachtwirtschaft und daher unverzichtbarer Bestandteil dieses Gewaltkomplexes. Am weitesten verbreitet ist die Nutzung von Rinds- und Kalbsleder. 2012 wurden weltweit circa sechs Millionen Tonnen Kuhhäute aus Schlachthäusern weiterverarbeitet – die größten Produzenten sind die Vereinigten Staaten, Brasilien und China, mit etwas Abstand folgen Indien und Argentinien (vgl. FAO 2013: viii). Substantielle Mengen Leder werden zudem aus der Haut von Schafen, Ziegen, Schweinen, Kängurus, Straußen und vielen anderen Tieren hergestellt. Auch für Reptilien wie Alligatoren oder Schlangen existieren inzwischen Farmen, die der Fleisch- und Lederproduktion dienen. Gerade diese Arten werden dabei immer wieder ohne Betäubung gehäutet.<sup>10</sup>

### Wissensgewinnung

Nicht nur zur Nahrungs- und Materialgewinnung, sondern auch für die wissenschaftliche und industrielle *Wissensgenerierung* werden Tiere verletzt und getötet. Vivisektionen, also invasive Untersuchungen an lebenden Tieren, sind bereits aus der griechischen und römischen Antike bekannt. Nachdem sie im Mittelalter kaum genutzt wurden, brachte die Renaissance auch die „Wiedergeburt“ der Tierexperimente mit sich. Im 17. Jahrhundert kam es dann zu einer deutlichen Zunahme von Vivisektionen, wodurch zum Beispiel die Funktionsweise des Lymphsystems und des Blutkreislaufs beschrieben werden konnte (vgl. Mahle/Tröhler 1990). Mit der Entstehung der experimentellen Physiologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Tierexperimente dann zu einem zentralen, aber auch zunehmend kontrovers diskutierten methodischen

### Selbstzweck

Von den verschiedenen Formen instrumenteller Gewalt, die ein Ziel jenseits des Gewaltaktes anstreben (Nahrung, Material, Wissen etc.<sup>12</sup>), lässt sich eine heterogene Klasse von Gewaltakten unterscheiden, die ihr Ziel im Wesentlichen in sich selbst finden. Zu diesen „autotelischen“ Gewaltpraktiken (Reemtsma 2013: 104ff.) gehören einerseits institutionalisierte Praktiken, die oft über eine starke traditionelle Verankerung in der jeweiligen Kultur verfügen. Beispiele wären etwa der Stierkampf, Hunde- und Hahnenkämpfe oder jene Formen der Jagd, die nicht einer regulativen Funktion dienen, wie etwa die Jagd auf angefüttertes Wild oder Jagdtourismus.

Autotelisch sind andererseits auch jene Gewaltpraktiken gegenüber Tieren, die zumeist unter dem Begriff der „Tierquälerei“ gefasst werden. Diese wird als „ein sozial nicht akzeptables Verhalten beschrieben, das absichtlich unnötige Schmerzen, Leiden und/oder den Tod eines Tieres bewirkt“ (Bolliger 2015: 357). Häufig zu beobachten sind tierquälereische Handlungen bei Kindern und Jugendlichen. Als normal erscheinen diese Praktiken aus *psychologischer* Sicht, wenn sie mit der Weiterentwicklung der Empathie verschwinden oder vorübergehender Teil von Gruppenritualen von Jugendlichen sind (etwa in Form der Mutprobe). Als pathologische „Störung des Sozialverhaltens“ werden sie bei Jugendlichen wie Erwachsenen eingestuft, wenn sie etwa der Abreaktion von Aggression, als Strategie zur Aufmerksamkeitsgenerierung oder dem Ausleben sadistischer Fantasien dienen (vgl. Bolliger 2015: 358). Ein enger Zusammenhang besteht zudem zwischen Tierquälerei und häuslicher Gewalt. Das Quälen des Tiers dient in diesem Kontext oft als Drohung und Druckmittel gegen Familienmitglieder (z. B. Ascione et al. 1997). Zugleich handelt es sich bei der Tierquälerei auch um einen *rechtlichen* Tatbestand, der in vielen westlichen Industriestaaten sanktio-

niert werden kann. Im Detail unterscheiden sich die gesetzlichen Vorgaben; generell lässt sich aber sagen, dass die gesetzlichen Definitionen enger gefasst sind als das Alltagsverständnis von Tierquälerei und dass die Kontrollen und die Durchsetzung der vorhandenen Gesetze oft mangelhaft bleiben (vgl. Bolliger 2015: 358f.).

## Die Ausblendung der Massengewalt an Tieren

Historische und soziologische Studien zeigen, dass zwischenmenschliche Gewalt (zumindest die tödliche) über die letzten Jahrhunderte relativ zur Bevölkerung stark zurückging (z. B. Pinker 2011). Zudem hat die Soziologie gezeigt, dass Gewalt dem Selbstbild moderner Gesellschaften widerspricht und daher meist durch verschiedene Deutungsmuster als „Ausnahme“ verdrängt wird: Gewaltsame Handlungen erscheinen dann etwa als „Rückfall in die Barbarei“ oder als Ergebnis „pathologischer Persönlichkeitsmerkmale“ (vgl. Reemtsma 2013: 256ff.). Da die Gewalt an Tieren im Gegensatz zu der zwischen Menschen seit langem massiv zunimmt und in ihrer Gesamtheit nicht als Ausnahme gedeutet werden kann, müssen andere Möglichkeiten, Deutungsmuster und Umgangsweisen mit dieser Gewalt existieren, um die mit ihr verbundenen Spannungen aufzulösen oder zumindest zu lindern. Zentraler Stellenwert kommt hierbei verschiedenen Mechanismen zu, welche die weitgehende *Ausblendung* der Massengewalt an Tieren ermöglichen.

Einer der wesentlichen Mechanismen ist *rechlicher* Natur und mit dem soeben besprochenen Konzept der Tierquälerei verbunden, dem im Hinblick auf das Gesamtspektrum der Gewalt an Tieren eine ambivalente Rolle zukommt. Einerseits belegen die psychologische Thematisierung und juristische Sanktionierung von Tierquälerei eine zunehmende Sensibilisierung für die Leiden, die Tiere durch Menschen erfahren. Andererseits verstellt die „enge strafrechtliche Definition der Tierquälerei [...] jedoch den Blick auf viele nicht erfasste, gleichwohl aber problematische Umgangsformen, bei denen Tieren elementare Bedürfnisse systematisch verwehrt und/oder teilweise erhebliche Schmerzen, Leiden, Schäden und Ängste zugefügt werden“ (Bolliger 2015: 359). Gesetze und Verordnungen, die Tierquälerei untersagen, die Bedingungen von Tierhaltung vorgeben, Schlachtpraktiken spezifizieren oder Jagd reglementieren, definieren spezifische Gewaltpraktiken gegenüber Tieren als unrechtmäßig, da sie den Tieren „unnötig“<sup>13</sup> Leid zufügen. Im Umkehrschluss definieren solche „Tierschutzgesetze“ aber auch einen weiten Bereich rechtmäßiger Gewaltausübung (vgl. Buschka et al. 2013: 78).

Mit der Abgrenzung legitimer und legaler Tiernutzung von illegitimer und illegaler Tierquälerei korrespondieren Vorstellungen einer artgerechten und in großen Teilen leidfreien Tierhaltung sowie einer technisch effizienten, klinischen und schmerzlosen Form der Tiertötung. Schon die wenigen skizzenhaften Ausführungen in diesem Beitrag dürften jedoch gezeigt haben, dass es sich bei dieser Vorstellung einer gleichsam gewaltlosen Form der Gewalt um eine Fiktion handelt. Ein Zerplatzen dieser Fiktion wird jedoch von weiteren Ausblendungsmechanismen verhindert. Ebenso grundlegend wie naheliegend ist die Abschottung der Gewalt von der öffentlichen Wahrnehmung (vgl. Pachirat 2011: 20ff.). Diese gelingt erstens *räumlich*. Die Anzahl der Schlachthäuser etwa verringerte sich in den letz-

ten Jahrzehnten stark (siehe oben), sie verlagerten sich aus Innenstadtbereichen in die Peripherie, wurden von außen immer schwerer einsehbar und sind heute kaum von anderen Unternehmen in Industriegebieten zu unterscheiden. Die Abschottung gelingt zweitens *zeitlich* – vor allem indem die Anfahrt der Tiertransporte in der Regel nachts erfolgt. Drittens ermöglichen auch *sozialstrukturelle* Faktoren Abstand zum Gewaltgeschehen, da die Arbeit in den Schlachthöfen in den meisten Industriestaaten inzwischen von geringbezahlten Personen mit niedrigem Status, häufig auch mit Migrationshintergrund, ausgeübt wird (vgl. Pachirat 2011: 27f., 85ff.; Heinrich Böll-Stiftung und BUND 2016: 12ff.). Aufgrund der sozialen und sprachlichen Distanz, aber auch aus Angst um ihren Arbeitsplatz bringen diese Personen ihre Alltagserfahrung selten in den breiteren gesellschaftlichen Diskurs ein. Die beschriebenen Veränderungen haben zweifellos auch logistische und ökonomische Gründe (niedrigere Grundstückspreise, bessere Verkehrsanbindung, weniger Stau, geringere Löhne etc.). Die architektonische Gestaltung der Schlachthäuser oder auch das in verschiedenen Ländern etablierte oder geplante Verbot von Dokumentationen aus Mast- und Schlachthanlagen sprechen allerdings dafür, dass diese Abschottung nicht nur Nebeneffekt, sondern auch ein aktiv verfolgtes Ziel ist (z. B. Pachirat 2011: 5ff.).

Darüber hinaus lassen sich Mechanismen der Ausblendung identifizieren, die es erleichtern, das Thema der Tiernutzung generell in der alltäglichen Praxis – etwa beim Konsum tierischer Produkte – zu umgehen. Zentral ist in diesem Zusammenhang die Trennung unterschiedlicher *sprachlicher* Register für Mensch und Tier. So sind Menschen etwa „schwanger“, Tiere aber „trächtig“; Menschen „gebären“, Tiere „werfen“; Menschen „essen“, Tiere „fressen“. Auch das sprachliche Feld rund um Tod und Gewalt

Allein für Nahrungszwecke wurden im Jahr 2016 weltweit über 70 Milliarden Landwirbeltiere getötet – eine Zahl, die in der Öffentlichkeit kaum registriert wird. In der öffentlichen Meinung kursieren Vorstellungen einer technisch effizienten, klinischen und schmerzlosen Form der Tiertötung. Bei dieser Vorstellung einer gleichsam gewaltlosen Form der Gewalt handelt es sich um eine Fiktion.

picture alliance/dpa





variiert: Menschen „sterben“, Tiere „verenden“; Menschen werden „ermordet“, Tiere „geschlachtet“ oder „beseitigt“; dem menschlichen „Leichnam“ steht der „Kadaver“ oder „Tierkörper“ entgegen (vgl. Trampe 2017).<sup>14</sup> Nicht nur sprachlich, sondern auch *ästhetisch* kommt es im Alltag zu einer Distanzierung von (Nutz-)Tieren. Deutlich wird dies etwa am Aussehen von konkreten Tierprodukten wie Fleisch. Nach der Tötung der Tiere kommt es durch deren Zerlegung und Weiterverarbeitung zu einer fortschreitenden „Enttierung“ (Pachirat 2011: 70), so dass schlussendlich ein standardisiertes Produkt – etwa ein Steak oder eine Packung Hackfleisch – im Kühlregal des Supermarkts oder in der Auslage des Metzgers liegt, das keine Ähnlichkeit mehr mit dem Lebewesen hat, von dem es stammt. Schließlich ermöglichen auch die *medialen* Repräsentationen von Tierhaltung die Ausblendung der Gewalt. Ob in Kinderbüchern, Werbung, in Informationsmaterialien oder auf Homepages von Unternehmen und Verbänden – fast überall wird der Eindruck vermittelt, dass die Tiere ununterbrochen auf üppigen Wiesen grasen oder sich fröhlich im Schlamm suhlen, bevor – ohne dass sie es ahnen – der sofortige und humane Tod über sie kommt. Überzeugen kann diese „Märchenerzählung der Landwirtschaft“ (Monbiot 2015) auch deswegen, da in modernen Gesellschaften viele Menschen kaum noch direkten Kontakt zu (lebenden) Tieren haben – mit Ausnahme von Haustieren, die grundsätzlich anders wahrgenommen und behandelt werden (Joy 2010).

Dass die absolute Mehrheit der Bevölkerung von der Tötung von Millionen von Tieren im Alltag nichts mitbekommt und sich mit dieser Thematik auch kaum auseinandersetzen muss, stellt eine bemerkenswerte gesellschaftliche Organisationsleistung dar. Die in knapper Form skizzierten gesellschaftlichen Mechanismen der Ausblendung und

Verschleierung geben zumindest einige Hinweise darauf, wie dies gelingt. Seit langem gibt es jedoch auch *Protest* gegen die Nutzung von Tieren oder ihre Folgen. So kam es etwa bereits mit der breiteren Etablierung der Vivisektion im 19. Jahrhundert zu intensiven Debatten um ihre moralische Vertretbarkeit (vgl. Rupke 1990: 5ff.). Heutzutage üben Umwelt-, Tierschutz- und Tierrechtsorganisationen Kritik an der industrialisierten Massengewalt an Tieren (z. B. Petrus 2013). In unterschiedlicher Schärfe versuchen sie gerade jene gesellschaftlichen Mechanismen zu unterminieren, welche die Gewaltausblendung ermöglichen. In ihren Informationsmaterialien bilden sie also etwa die Gewaltpraktiken ab, die sonst unsichtbar bleiben, verweisen auf die Diskrepanzen zwischen Werbung und Wirklichkeit sowie auf die kulturelle Willkür der Unterscheidung von Nutz- und Haustier oder kritisieren die sprachliche Verhüllung der Gewalt. Hieran wird deutlich, dass die Grenzen des Begriffs der Gewalt und die „Schubladen“ unserer moralischen Empfindungen selbst Gegenstand sozialer Auseinandersetzungen sind. Es herrscht ein gesellschaftliches Ringen um Definitionen und Klassifikationen.

### Direkte und indirekte Folgen von Tierhaltung und Gewalt an Tieren

Das derzeit existierende System der Tiernutzung und die damit zusammenhängende Gewalt haben weitreichende Konsequenzen. Vier bedeutende Folgen sollen zum Abschluss kurz angedeutet werden.

- Die massiven *ökologischen Folgewirkungen* der modernen Tierhaltung werden seit einigen Jahren immer deutlicher erkennbar (vgl. FAO 2006; Heinrich Böll-Stiftung et al. 2014a). Diese sind teils lokaler Art – beispielsweise durch Schadstoffeintrag in Boden und Grundwasser in Regionen mit stark ausgeprägter Tierindustrie. Sie sind aber auch und gerade globaler Natur. Um das Futter für die wachsende Zahl von Tieren zu produzieren, werden immer größere Flächen benötigt. Schon heute werden 30 Prozent der nicht vereisten Flächen weltweit – das entspricht 70 Prozent der gesamten Agrarflächen – beansprucht, um Tiere zu füttern (vgl. FAO 2006: 4; Heinrich Böll-Stiftung et al. 2014a: 39). Die Fleischindustrie ist ein Hauptgrund für die Abholzung tropischer Wälder, für den Rückgang von Biodiversität und für den Klimawandel.
- Die auch maßgeblich durch Tierhaltung verursachten ökologischen Veränderungen treffen nicht alle Regionen gleich hart. Zudem können die Regionen aufgrund ihrer wirtschaftlichen, technologischen und politischen Situation unterschiedlich gut mit Umweltproblemen umgehen. Bereits jetzt zeichnet sich ab, dass klimatische Veränderungen und deren Folgeeffekte gerade in den Ländern des globalen Südens *soziale Spannungen, Fluchtbewegungen und Kriege* verstärken werden (vgl. z. B. FAO 2006: 6). Gewalt an Tieren steht also auch auf makrosozialer Ebene mit zwischenmenschlicher Gewalt in Zusammenhang.
- Wenig Beachtung wird im Zusammenhang mit der Tierproduktion meist denjenigen geschenkt, welche die





Im Zuge der Tötung, Zerlegung und Weiterverarbeitung der Tiere kommt es zu einer „Enttierung“, so dass ein standardisiertes Produkt – etwa eine Packung Hackfleisch – im Kühlregal des Supermarkts oder in der Auslage des Metzgers liegt, das keine Ähnlichkeit mehr mit dem Lebewesen hat, von dem es stammt. picture alliance/dpa

„Drecksarbeit“ für die Kundinnen und Kunden in den Supermärkten, Schuhgeschäften oder Metzgerläden erledigen. Deren Arbeit wird mitsamt der Gewalt ausgeblendet. Nicht in den Blick kommen daher zum einen deren harte, psychisch und physisch überaus *belastende Arbeitsbedingungen* (vgl. Foer 2009: 132 ff; Sebastian 2014: 2f.). Weitgehend unbeachtet bleiben zum anderen die niedrigen Löhne und die vielfältigen Methoden, die Arbeitgeber zur Meidung von Arbeitsstandards und Mindestlöhnen nutzen. „Heute ist die Fleischwirtschaft in Deutschland ein Geschäft, das von schlechten Arbeits- und Lohnverhältnissen bestimmt ist“ (Heinrich Böll-Stiftung und BUND 2016: 12).

Die unmittelbarsten und gravierendsten Folgen haben die beschriebenen Gewaltpraktiken offensichtlich für *die betroffenen Tiere*, die in immer größerer Zahl getötet werden. Die verhaltenswissenschaftliche Forschung hat in den vergangenen Jahrzehnten für immer mehr Spezies – gerade auch für Nutztierarten – lange Zeit ungeahnte kognitive Leistungen und emotionale Sensibilitäten nachgewiesen. Im Verbund mit den ökologischen und sozialen Problemen intensivieren sich damit die mit diesem Thema verbundenen Ambivalenzen weiter. Die sich in den letzten Jahren verstärkenden öffentlichen Debatten um Klimawandel, Massentierhaltung, Tierrechte oder Veganismus deuten darauf hin, dass diese Spannungen nun vermehrt gesellschaftlich artikuliert werden und das Bewusstsein für die Gewalt an Tieren

zunimmt. Trotz ihres Aufschwungs in den letzten Jahren hat die Gewaltforschung dieses Thema bislang fast vollständig ausgespart (vgl. Buschka et al. 2013). Betrachtet man jedoch seine Relevanz für Umwelt, Mensch und Tier, so ist abzusehen, dass sich dies zukünftig ändert.

## LITERATUR

- Ascione, Frank R./Weber, Claudia V./Wood, David S. (1997): The Abuse of Animals and Domestic Violence: A National Survey of Shelters for Women who are Battered. In: *Society & Animals*, 5 (3) 1997, S. 205–218.
- Balluch, Martin (2015): Pelz. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hrsg.) (2015): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld, S. 279–282.
- Bitz, Silke (2014): Millionen verschwiegene Tieropfer bei Tierversuchen. URL: <https://www.aerzte-gegen-tierversuche.de/de/projekte/stellungnahmen/1499-millionen-verschwiegene-tieropfer-bei-tierversuchen> [29.05.2018].
- Bolliger, Gieri (2015): Tierquälerei. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hrsg.) (2015): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld, S. 357–360.
- Buschka, Sonja/Gutjahr, Julia/Sebastian, Marcel (2013): Gewalt an Tieren. In: Gudehus, Christian/Christ, Michaela (Hrsg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart u. a. S. 75–83.
- Diamond, Jared (2006): *Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften*. Frankfurt am Main.
- European Commission (2013): Seventh Report on the Statistics on the Number of Animals used for Experimental and other Scientific Purposes in the Member States of the European Union. URL: [https://eur-lex.europa.eu/resource.html?uri=cellar:e99d2a56-32fc-4f60-ad69-61ea-d7e377e8.0001.03/DOC\\_1&format=PDF](https://eur-lex.europa.eu/resource.html?uri=cellar:e99d2a56-32fc-4f60-ad69-61ea-d7e377e8.0001.03/DOC_1&format=PDF) [04.06.2018].
- FAO (2006): *Livestock's Long Shadow. Environmental Issues and Options*. URL: <http://www.fao.org/docrep/010/a0701e/a0701e.pdf> [29.05.2018].
- FAO (2013): *World Statistical Compendium for Raw Hides and Skins, Leather and Leather Footwear 1993–2012*. URL: [http://www.fao.org/fileadmin/templates/est/COMM\\_MARKETS\\_MONITORING/Hides\\_Skins/Documents/COMPENDIUM2013.pdf](http://www.fao.org/fileadmin/templates/est/COMM_MARKETS_MONITORING/Hides_Skins/Documents/COMPENDIUM2013.pdf) [29.05.2018].
- FAO (2016): *The State of World Fisheries and Aquaculture. Contributing to Food Security and Nutrition for all*. URL: <http://www.fao.org/3/a-i5555e.pdf> [29.05.2018].
- Ferrari, Arianna/Knight, Andrew (2015): Tierversuch. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hrsg.) (2015): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld, S. 382–386.
- Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hrsg.) (2015): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld.
- Foer, Jonathan Safran (2009): *Eating Animals*. London.
- Gutjahr, Julia (2015): Geschlecht. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hrsg.) (2015): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld, S. 129–131.
- Heinrich Böll-Stiftung; BUND (Hrsg.) (2016): *Fleischatlas 2016. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel. Deutschland regional*. URL: <https://www.boell.de/de/fleischatlas> [25.05.2018].
- Heinrich Böll-Stiftung; BUND/Le Monde diplomatique (Hrsg.) (2014a): *Fleischatlas 2013. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*. 8. Auflage. URL: <https://www.boell.de/de/fleischatlas> [25.05.2018].
- Heinrich Böll-Stiftung/BUND/Le Monde diplomatique (Hrsg.) (2014b): *Fleischatlas 2014. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*. URL: <https://www.boell.de/de/fleischatlas> [25.05.2018].
- Joy, Melanie (2010): *Why We Love Dogs, Eat Pigs and Wear Cows. An Introduction to Carnism*. San Francisco.
- Koch, Paul L./Barnosky, Anthony D. (2006): Late Quaternary Extinctions: State of the Debate. In: *Annual Review of Ecology, Evolution, and Systematics*, Vol. 37/2006, S. 215–250.
- Luy, Jörg (2015): Schlachtung. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hrsg.) (2015): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld, S. 310–312.
- Maehle, Andreas-Holger/Tröhler, Ulrich (1990): *Animal Experimentation from Antiquity to the End of the Eighteenth Century: Attitudes and Argument*. In: Rupke, Nicolaas A. (Hrsg.): *Vivisection in historical perspective*. London, New York, S. 14–47.
- Monbiot, George (2015): It's time to wean ourselves off the fairytale version of farming. In: *The Guardian*, 19. Mai 2015. URL: <https://www.theguardian.com/environment/georgemonbiot/2015/may/29/its-time-to-wean-ourselves-off-the-fairytale-version-of-farming> [25.05.2018].
- Pachirat, Timothy (2011): *Every Twelve Seconds: Industrialized Slaughter and the Politics of Sight*. New Haven.
- Petrus, Klaus (2013): *Tierrechtsbewegung. Geschichte, Theorie, Aktivismus*. Münster.
- Petrus, Klaus (2015a): Milch. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hrsg.) (2015): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld, S. 238–241.
- Petrus, Klaus (2015b): Zucht. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hrsg.) (2015): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld, S. 446–450.
- Pinker, Steven (2011): *The Better Angels of Our Nature. Why Violence Has Declined*. New York.

- Pliquett, Michelle/Reinke, Marietheres (2017): Masthühner. Albert Schweitzer Stiftung für unsere Mitwelt. URL: <https://albert-schweitzer-stiftung.de/wp-content/uploads/Masthuehner-Albert-Schweitzer-Stiftung-fuer-unsere-Mitwelt-05-Mai-2017.pdf> [05.05.2018].
- Reemtsma, Jan Philipp (2013): Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg.
- Rupke, Nicolaas A. (1990): Introduction. In: Rupke, Nicolaas A. (Hrsg.): Vivisection in historical perspective. London, New York, S. 1–13.
- Salter, Colin (2015): Krieg. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hrsg.) (2015): Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen. Bielefeld, S. 201–203.
- Sebastian, Marcel (2014): Umgangsweisen von Fleischindustriearbeitern mit der Ausübung von Gewalttätigkeiten an Tieren. In: Löw, Martina (Hrsg.): Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum und Dortmund 2012. Frankfurt am Main, New York ICD-ROM).
- Soressi, Marie/McPherron, Shannon P./Lenoir, Michel/Dogandžić, Tamara/Goldberg, Paul/Jacobs, Zenobia et al. (2013): Neandertals made the first specialized bone tools in Europe. In: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America 110 (35), S. 14186–14190.
- Späni, Martina (2015): Ei. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hrsg.) (2015): Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen. Bielefeld, S. 83–87.
- Tomasello, Michael (2014): A Natural History of Human Thinking. Cambridge, London.
- Trampe, Wilhelm (2017): Euphemisms for Killing Animals and for Other Forms of Their Use. In: Fill, Alwin F. Fill/Penz, Hermine (Hrsg.): The Routledge Handbook of Ecolinguistics. New York, London, S. 325–341.

## ANMERKUNGEN

- 1 Wie auch die Beiträge in diesem Heft zeigen, lassen sich in den Sozialwissenschaften sehr unterschiedliche Gewaltdefinitionen finden. Der vorliegende Beitrag erachtet den „Übergriff auf den Körper eines anderen ohne dessen Zustimmung“ (Reemtsma 2013: 104) als zentrales Charakteristikum von Gewalt. Im Vergleich zu anderen Begriffen – wie etwa den Konzepten der strukturellen oder symbolischen Gewalt – ist dieser Begriff enger, da er die Bedeutung physischer Schädigung unterstreicht (wobei damit verbundene psychische Leiden keineswegs ausgeschlossen sind). Zugleich ist die hier verwendete Definition weiter, da sie nicht nur menschliche, sondern auch tierische „Andere“ berücksichtigt. Obwohl die verhaltenswissenschaftliche und psychologische Forschung zeigt, dass auch nichtmenschliche Tiere Leid, Schmerzen oder Angst empfinden können und zu vermeiden versuchen, werden sie in der Gewaltforschung meist nicht berücksichtigt (vgl. Buschka et al. 2013).
- 2 Für kompakte Informationen zu Tieren in Zirkus, Zoo, Film und Sport sowie zu den Ambivalenzen der Haustierhaltung vgl. die entsprechenden Artikel in Ferrari/Petrus (2015).
- 3 Über die Ursachen der sogenannten „Quartären Aussterbewelle“ wird seit längerem debattiert. Insbesondere im Fall der Americas wird oft auch die Klimaveränderung am Ende der letzten Kaltzeit vor ca. 12.000 Jahren als mögliche Ursache angeführt. Insgesamt erscheint das zeitliche und räumliche Muster der Aussterbewelle nicht ohne den Faktor Mensch erklärbar. Dafür sprechen auch jüngere und genauer erforschbare Fälle wie die menschliche Besiedlung Madagaskars (vor ca. 1.500 Jahren) und Neuseelands (vor ca. 700 Jahren), die auch jeweils mit einem Aussterben der dortigen Großtierarten zusammenfiel (vgl. zu dieser Debatte etwa Koch/Barnosky 2006).
- 4 Detaillierte Daten zu Tierhaltung und Fleischproduktion lassen sich auf der Statistikseite der FAO finden: <http://www.fao.org/faostat/en/#data/QL> [04.06.2018].
- 5 Das Jahr 1961 dient mir im Folgenden als Vergleichspunkt, da ab diesem Zeitpunkt weltweite Daten der FAO vorliegen.
- 6 Zum Fischfang gibt es keine Angaben zur Anzahl der Tiere, sondern nur Statistiken zum Fanggewicht. Wichtig im Zusammenhang mit der Fischproduktion ist, dass seit den späten 1980er Jahren der Anteil der Tiere, die aus Fischfarmen stammen, stark zugenommen hat. Im Jahr 2014 überstieg deren Menge erstmals die der in den Meeren gefangenen Fische (vgl. FAO 2016: 2). Neben Fischen wären natürlich weitere Meerestiere wie Schildkröten, Wale oder Delfine zu erwähnen. Laut Angaben der Internationalen Walkommission (IWC) sind etwa trotz des 1986 in Kraft getretenen Fang-

moratoriums seitdem mehr als 45.000 Wale gefangen worden – vor allem durch Japan, Island und Norwegen. Diese Zahl deckt Delfine und Kleiwale nicht mit ab, die zudem häufig als Beifang in Fischernetzen verenden.

7 Tierische Nahrungsmittel sind natürlich nicht auf Fleisch und Fisch beschränkt, sondern beinhalten vor allem auch Milch, Milchprodukte oder Eier von verschiedenen Spezies. Auch diese Produkte sind mit Intensivtierhaltung und mit der Tötung von zahlreichen Tieren verbunden (so werden etwa Kühe bei nachlassender Milchleistung geschlachtet, männliche Küken werden bei Legehennen sofort getötet etc.) (vgl. Späni 2015; Petrus 2015a). Die vorliegende Darstellung beschränkt sich vor allem auf die Fleischproduktion.

8 Gewalt gegen Tiere wird in der Mehrheit der Fälle von Männern ausgeübt. Das gilt im konkreten Fall des von Pachirat untersuchten Schlachthaus (vgl. Pachirat 2011: 16f., 73f.), aber auch allgemein (vgl. Gutjahr 2015: 130f.).

9 Die folgenden Ausführungen zur Pelzproduktion stützen sich auf Balloch (2015).

10 Vgl. für Informationen zu Reptilienleder etwa <https://www.peta.de/hintergrundwissen-leder> [letzter Zugriff: 27.04.18].

11 Zu bedenken ist, dass die offiziellen Angaben meist nur die faktisch „verbrauchten“ Tiere berücksichtigen, nicht aber die für die Versuche „produzierten“ Tiere. Letztere bilden in den meisten Fällen (vor allem bei Mäusen und Ratten) den Großteil der getöteten Tiere (vgl. Bitz 2014).

12 Die genannten Praktiken decken nicht das gesamte Funktionsspektrum ab – in Vergangenheit und Gegenwart kamen der Gewalt an Tieren weitere Funktionen zu. So können Tiere beispielsweise als Werkzeuge oder Waffen dienen. Man denke an den Einsatz von Hunden, Elefanten oder Pferden im Krieg. Letztere blieben bis ins 20. Jahrhundert ein wichtiges Element der Landstreitkräfte – allein im Ersten Weltkrieg wurden schätzungsweise acht Millionen Pferde, Esel und Maultiere getötet (vgl. Salter 2015: 202).

13 Das Konzept „unnötigen“ oder „ungerechtfertigten“ Leidens ist in Tierschutzgesetzen vieler Länder zu finden. Nach dem österreichischen Tierschutzgesetz etwa ist es „verboten, einem Tier ungerechtfertigt Schmerzen, Leiden oder Schäden zuzufügen oder es in schwere Angst zu versetzen“ (§ 5, Abs. 1). Ebenso „ist die Schlachtung so vorzunehmen, dass dem Tier nicht unnötig Schmerzen, Leiden, Schäden oder schwere Angst zugefügt werden“ (§ 32, Abs. 3).

14 An dieser Stelle existieren Berührungspunkte zum Konzept der symbolischen Gewalt, das zwar nicht primär auf physische Schädigung zielt, aber die Bedeutung von klassifikatorischen und sprachlichen Grenzziehungen für Ungleichbehandlung und Herrschaft betont. Vgl. dazu den Artikel zu symbolischer Gewalt in diesem Heft.



UNSER AUTOR

Dr. Frithjof Nungesser, geb. 1980, ist Universitätsassistent am Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz. Seine Forschungsschwerpunkte sind Sozialtheorie, Soziologiegeschichte, Kulturosoziologie, Anthropologie und die Soziologie der Gewalt.